



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vom thrakischen Meere. 3. Imbros : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wesens, der Presse und des Weltverkehrs so viele andre Mittel, daß die von der Konkurrenz zu rastlosem Fortschritte gepeitschten Unternehmer mit der Aneignung neuer Erfindungen bis zur nächsten Weltausstellung zu warten weder nötig noch Lust haben. Dasselbe wird wohl in geschäftlicher Beziehung gelten, da der heutige Weltverkehr auch ohne Weltausstellungen die Produzenten und Konsumenten aller Erdteile einander nahe bringt. Dagegen dürften kleinere und darum weniger riskante Ausstellungen, die den neusten Fortschritt eines Industriebezirks oder einer Spezialität veranschaulichen, auch in Zukunft nützlich erscheinen. So hat die glänzend verlaufne Düsseldorfer Ausstellung von 1902 die großartigen Leistungen der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie nicht allein dem Inlande sondern auch dem Auslande zur Anschauung gebracht, und hat die elektrotechnische Ausstellung zu Frankfurt am Main 1901 durch das Experiment der Übertragung eines Teils der Kraft der Lauffener Stromschnellen in diesem Zweige der Technik Epoche gemacht. Geschäftlich hat diese Ausstellung den Teilnehmern für den Augenblick geschadet. Die Konsumenten von Elektrizität sagten sich nämlich: in diesem Gebiete wird jetzt so viel neues erfunden, schreitet man so rasch und so stetig fort, daß wir besser tun, wenn wir mit unsern Bestellungen noch ein paar Jahre warten. Aus der Erörterung der Organisationsfragen und aus den Kostenberechnungen in diesem Buche werden die Veranstalter zukünftiger Ausstellungen Nutzen ziehen. Den landwirtschaftlichen Ausstellungen ist ein besondrer Abschnitt gewidmet. Im letzten Kapitel wird unter anderm über den gesetzlichen Schutz der Aussteller, die Versuche einer internationalen Regelung des Ausstellungswesens und die Einsetzung der „Ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie“ berichtet. Carl Jentsch



Dom thrakischen Meere

Von C. Fredrich in Posen

3. Imbros

(Schluß)



In Panagia war man auf mein Kommen vorbereitet; der griechische Beistand des Vertreters des wegen Geisteskrankheit eben entfernten Landrats (Kaimakam) zeigte sich, noch ehe ich meinen Besuch im baufälligen Konak — ein Neubau steht als Ruine daneben — gemacht und meinen Kaffee dort getrunken hatte. Das Kaffeetrinken und Zigarettenrauchen ist die Haupttätigkeit, die in einem solchen Regierungsgebäude geübt wird; hin und her läuft der schmierige griechische Kafetziß und trägt zierlich den an ein paar Fäden aufgehängten Blechteller, auf dem die kleinen Tassen stehn. Es war auch schon für meine Aufnahme in dem Hause eines wohlhabenden Kaufmanns gesorgt worden. Neun Tage, länger als ich beabsichtigt hatte, weil widrige Winde mich hielten, genoß ich bei diesen einfachen Liebens-

würdigen Leuten unvergeßliche Gastfreundschaft. Einer deutschen Hausfrau würde im Familienleben dieser Dorfbewohner manches auffallen: die Stellung der Frau, die bei Tisch bedient, aber nicht mitißt; die primitive Art des Kochens, das im Kamin der Stube vor sich geht, die auch als Wohn- und Schlafstube benutzt wird; das Benehmen des Mannes, der auf dem Markt einkauft, neben der Frau und dem kleinen Bedienemädchen (Sacharella, d. i. Zuckerrchen hieß sie) vor dem Kamin am Boden kauert, beim Kochen hilft und dafür sorgt, daß das schwache Feuer in Gang bleibt. Mühsam genug wird es mit dem hier schon kostbaren Reisig oder getrockneten Wurzeln von Sträuchern genährt; Holzkohlen kommen von Samothrake und kosten das Pfund sechs Pfennige, was uns vielleicht wenig erscheint. Größere Speisen werden darum im Backofen des Dorfes gekocht. Der todmüde und hungrige Gast aber muß unter diesen Umständen oft unendlich lange auf das Essen warten; und es ist doch alles so gut gemeint. Große Wäsche gibt es deshalb auch nicht im Hause; die größern Dörfer haben ein oder mehrere Waschhäuser, durch die ein Bach geleitet ist, in denen Tröge zum Waschen und Herde zum Kochen stehen; bei kleinen Dörfern spielt sich das alles an einem Brunnen ab. Ein großer Kreis war es, der sich hier um mich bemühte; der französische Regiebeamte, ein paar Kaufleute, der Gendarmerieoffizier, der von Erzerum kürzlich hierher versetzt war, vor allem zwei Lehrer der höhern Schule, nicht zu vergessen mein Maultierreiber und sein Bruder. Die Gendarmerie, die auf allen diesen Inseln ihr Amt zu Fuß ausübt — nur auf Lemnos ist sie beritten, wie die Athener schon dorthin regelmäßig einen Hipparchen sandten —, hatten damals schwerern Dienst; tobte doch drüben der mazedonische Aufstand, galt es doch den heimlichen Handel mit Schießpulver und Patronen zu hindern; er blühte, trotzdem die Strafen hart waren und man einmal alle, über fünfzig, Vertreter verdächtiger Dörfer festnahm. Der Schmuggler ist an diesen zerrissenen Küsten und vor allem auf dem Meere fast völlig sicher, da Seewacht von der Regierung kaum geübt wird.

Der Treiber aber und sein Bruder waren ein anziehend ungleiches Paar: der eine ein ganz armer, lustiger Teufel, der ältere im Auslande, wer weiß wo und wie, für diese Verhältnisse fabelhaft reich geworden. Er spielte denn auch eine Rolle in der Gemeinde, und als der Bruder mich eines Tags auf die Höhe der Arassia führte, erwartete er mich auf dreiviertel Höhe bei einem berühmten kalten Duell mit seinen Kumpanen. Musik von Flöte, Geige und Zither erklang; ein Hammel briet an einem abgehauenen jungen Baumstamm am offenen Feuer; Wein, Schnaps (Masticha), Kaffee war in Fülle vorhanden. Immer lustiger wurde die Gesellschaft; man schob; die Fidel tönte; immer kühner sprangen oder drehten sie sich in verschiednen — auch obszönen — Tänzen. Neben uns brauste die Quelle, über uns rauschten die hohen Bäume; hinten herum der Fels und vorn die grüne Ebene, das dunkelblaue Meer und darüber ein heller wolkenloser Himmel. Sokrates und Alkibiades würden sich hier wohlgeföhlt haben; wir auch, und es war klug gewesen, daß ich vorher die felsige Höhe über uns erklettert hatte. Reste mittelalterlicher Befestigungen und eine Kapelle finden sich oben, und die Aussicht ergänzt die vom Palaiokastro, das weit im Westen sichtbar wird. Man überschaut von hier aus auch die flache südöstliche Landzunge bis zum Kap Kephalo, einer verlandeten Insel wie der Pyrgos. Besucht habe ich sie nicht mit ihrer glänzenden Salzlagune (Miki), ihrer mittelalterlichen Turmruine und einem Ankerplatz (Balos), der zu allen Zeiten von den Dardanellen her aufgesucht wurde, wenn der Nord- oder Ostwind die Fahrt zum Haupthafen im Nordosten hinderte. Auch die ganze Südseite mit ihren 300 bis 400 Meter hohen, mit Gestrüpp bedeckten, nur als Weide benutzten Bergen ist von hier aus gut zu überschauen. Angebaut soll nur etwa ein Achtel der Oberfläche von Imbros sein; mehr ist es nie gewesen, daher

die alte Hauptgottheit, während Lemnos nach der getreidespendenden Erdgöttin den Namen führt. Aber Imbros besitzt noch ungehobne Schätze unter der Erde; eine nicht benutzte Bleigrube ist vorhanden, und im Altertume ist nach einer Inschrift Bleiglanz, Schmirgel und andres gewonnen worden. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts versuchte eine deutsche Gesellschaft westlich unterhalb der Krassia Braunkohlen zu fördern, aber das Unternehmen lohnte besonders wegen der zu hohen Abfuhrkosten nicht und verfiel wieder.

Von meinem Standquartier in Panagia aus suchte ich in zahlreichen Ausflügen das wieder, was frühere Reisende gefunden hatten, und fand neues dazu. Die meiste Aufmerksamkeit forderte natürlich die antike Hauptstadt an der Küste, das heutige Kastros; dorthin zog ich mehrfach und blieb auch einmal zur Nacht in der Metropolis, denn der Erzbischof wohnt noch immer dort, wenn auch die Regierung nach Panagia übersiedelte. Wie lange Menschen auf dieser Höhe zwischen zwei Buchten, einer größern wenig geschützten westlichen, in die der Große Fluß mündet (Sagios Nikolaos), und einer ungeschützten kleinen östlichen (Kardamos), wohnen, davon zeugen gut geschliffne Steinbeile, die ich mitgebracht habe. Daß sich Bewohner auf Bewohner folgten, beweisen vorgriechische Terrakotten, altes und junges Griechische, römische Altertümer und byzantinische, genuesische Festungsmauern, türkische Grabsteine, Neugriechisches, von dem die Metropolis von 1798 und ein Brunnen von 1812 trotz aller Formlosigkeit noch hochstehn.

Die Geschichte von Imbros verläuft parallel mit der von Lemnos. Um 447 erschienen auch hier athenische Kolonisten und bauten um die erweiterte Stadt eine starke schöne Mauer, die über der Steilküste am Meere hinlief und im Süden auf halber Höhe des Abhanges unterhalb der untersten Mauer des heutigen Dorfes. Die Buchten im Westen und Osten waren nicht mit eingeschlossen, aber beherrscht; und in der westlichen wurde durch einen aus mächtigen Blöcken aufgetürmten Molo, der an die schroffen Klippen ansetzte, ein sicherer Hafen geschaffen. Heute ist er weniger durch die Wellen als durch Menschenhand zerstört, und seine Reste sind für dürftige unzulängliche Ersatzbauten verbraucht worden. Ebenso ist die Festungsmauer mit ihren Türmen für die spätern kleinern Ersatzbauten zerstört worden bis auf ein fünfzig Meter langes und ein bis zwei Meter hohes Stück im Osten; sonst verraten nur die sorgfältig gearbeiteten Auflager und einzelne Blöcke ihren Lauf. Davor werden nach Süden und Westen Gräber griechischer und römischer Zeit gefunden. Die Lage der in Inschriften erwähnten Tempel und des Rathhauses würden vielleicht auch bei Ausgrabungen nicht mehr festzustellen sein, aber eine Menge kleiner flaschenförmiger Zisternen im Fels läßt die Stätten von Wohnhäusern erkennen. Wasser fehlte da oben völlig; nur unten am Kardamoshafen liefert eine Quelle brackisches Wasser. Da erwartet man eine Wasserleitung, und sie hat, wie wir sehen werden, in guter Zeit nicht gefehlt. Manche schöne alte Mauer steckt trotz aller Abräumung noch in der Erde, und die Lage des Theaterplatzes steht fest. Deutsche Reisende wollen 1854 noch Reste von ihm gesehen haben; etwa in der Mitte der Südcoste ist er noch heute im Terrain erkennbar. Die Stadtmauer bildete den Hintergrund für das hier sicherlich nur zum jeweiligen Spiel aus Holz aufgestellte Spielhaus; der Zuschauererraum, dessen Sitzreihen nicht alle aus Stein aufgebaut gewesen sein werden, schaute nach Süden auf die Ebene, die Kornkammer der Insel. In sie führte östlich neben dem Spielplatz das Südtor hinaus, und ein Hafentor erweist ein Knick der Mauer im Westen. Einst war dieser Hafen von Bedeutung für viele, die zum heiligen Samothrake pilgerten, und für viele, die von den Dardanellen nach Nordwest oder West segelten, in römischer Zeit besonders für den Verkehr von Alexandria Troas nach den großen Straßen in Thrakien und Mazedonien hinüber; außer den einheimischen

Münzen werden keine andern so häufig auf Imbros gefunden wie die dieser einst blühenden Handelsstadt, die ein weidendes Pferd zeigen. Als Antiochos der Große so hoffnungsreich gegen die Römer zog (192 v. Chr.), ankerte er hier, und als Diodor im Jahre 9 n. Chr. so hoffnungsarm nach Tomi fuhr, berührte er auch diesen Hafen. So mancher Seemann mag, ehe er sich auf das berühmte Meer um Samothrake hinauswagte, hier dem Poseidon und später dem heiligen Nikolaos, dessen Kirche sich neben ein paar Häusern an den schlechten Kai drängt, ein Gebälde für glückliche Rückkehr abgelegt haben. In spätrömischer Zeit war die Bedeutung des Hafens noch gestiegen. Die Mysterien drüben übten zwar kaum mehr eine Anziehung in die Ferne, aber dafür lag Imbros nach der Erhebung von Byzanz zur Reichshauptstadt einem Welthandelsweg nahe; gesteigerten Verkehr erweisen die zahlreichen Münzen der Kaiser seit Konstantin, während die ältern schwach vertreten sind. Die Stadt wuchs; man baute sich südlich unter dem unbequemen Stadtberg auf dem alten Gräberfeld an. Reste von Kirchen und von einer Befestigung sind von dieser erweiterten Stadt geblieben. Als aber die See immer unsicherer wurde, ging man wieder auf die Höhe zurück, und die Stadt Ancona begann in einer nicht näher zu bestimmenden Zeit, vielleicht im dreizehnten Jahrhundert, den Bau einer Feste dort oben, wahrscheinlich um sich nahe den Dardanellen als Rival von Genua und Venedig festzusetzen. Seestaaten hatten schon seit dem Troischen Kriege um diese Einfahrt gekämpft. Der Bau wurde aber nicht vollendet; die Rivalen waren jedenfalls stärker und hinderten ihn. Unfertig war er noch, als im Jahre 1419 der Reisende Buondelmonti, der uns jenes sonst nicht überlieferte Faktum mitteilt, Imbros besuchte. Aber verteidigungsfähig muß die Burg gewesen sein, denn sie war eine der wenigen gewesen, die sich gehalten hatten, als 1395 die türkischen Korsaren die letzte Blüte an den Ufern des thrakischen Meeres brachen. „Von Gott gerettet“ war sie 1397 zum Erzbistum erhoben worden, nachdem in Lemnos die alte Metropolis, der das Bistum Imbros unterstanden hatte, in Asche gesunken war. Georgios, der erste Metropolit, nahm seinen Sitz oder behielt ihn innerhalb der Feste; die griechischen Reste dieser ersten Metropolis nennen die Leute heute Palati. Erst in den dreißiger und vierziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts, als das Festland ringsum längst in türkischen Händen war, und Imbros zu dem wenigen gehörte, was die byzantinischen Kaiser noch ihr eigen nannten — mit voller Absicht haben sie diese strategisch wichtige Insel nie den Gattilusi oder sonstwem zu Lehen gegeben —, damals also wurde das Kastro ausgebaut. Als 1444 der bekannte Reisende Cyriacus von Ancona hier weilte, hatte sie der damalige griechische Statthalter Manuel Asanis schon an zwei Stellen neugebaut, und von der Tätigkeit dieses Mannes, die durch den drohenden Untergang des Reiches sicherlich gesteigert wurde, sprechen fünf zum Teil stattliche Bauinschriften, deren eine im Südostturm noch an Ort und Stelle zu lesen ist. Die Jahre 1439 und 1442 kommen auf ihnen vor; eine metrische scheint nach einer Bemerkung des Cyriacus von ihm verfaßt zu sein. Er war wegen eines Sturmes bei Kephala gelandet und über die Hügel zur alten Stadt geritten. Ein Imbrier Kritobulos führte ihn dort sehr liebenswürdig; es ist derselbe, von dem eine Geschichte Mohammeds des Zweiten auf uns gekommen ist. Cyriacus staunte über die sicherlich noch eindrucksvollern Reste des mächtigen Hafendamms und der alten Mauern. Asanis Nachfolger — es gibt noch heute dort die Namen Asanakis und Asantina wie Laszaris und Romninos — war Georgios Dromokates, ein Paläologe, wie aus zwei Inschriften (eine von 1451) hervorgeht. Unter ihm wurde auch Imbros in die Katastrophe des Reiches verwickelt. Nach dem Fall von Konstantinopel (1453) übergab Kritobulos die Insel feierlich dem Sultan, dessen Geschichte er

später schrieb, und dieser überließ sie vorläufig dem genuesischen Herren von Ainos drüben am Festlande Palamedes (1409 bis 1455) aus dem Geschlechte der Gattilusi. Er besaß schon Samothrake und hinterließ alles seinem Sohne Dorino dem Zweiten (1455 bis 1462). Dessen Statthalter Johannis Laskaris Rhontakinos, der auch Samothrake verwaltete, nennt sich auf einem stattlichen Stein vom Jahre 1456; es war Zeit gewesen, daß er sich dieses Denkmal schuf; noch in der ersten Hälfte desselben Jahres wurde er von dem türkischen Feldherrn Junusbey verjagt. Nach ruhmvollen Jahren, in denen jener Kritobulos, der früh, wie wir wissen, seinen Frieden mit dem neuen Herrn gemacht hatte, Georgios Dromokates, der letzte byzantinische Statthalter, die Venezianer, der Kardinallegat Scarampi und die Rhodiser ihre Rollen spielten, erstürmten die Türken am 5. Juni 1470 endgiltig das Kastro. Eine traurige Zeit begann. Die Festung verfiel. Neun vier- und achteckige Turmrüinen mit einzelnen Fugen der Mauer ragen heute noch an der Südseite auf; die andern Seiten sind wegen starken natürlichen Schutzes schwächer gewesen. Hoch auf schwanker Leiter las ich an ihnen und an Häusern des Dorfes Inschriften, deren weißer Marmor weithin leuchtet. Der Bewohner der Stätte wurden immer weniger, da der Handel unbedeutend war. Sie diente auch als Verbannungsort; zum Beispiel wurde der auf Karls des Zwölften Wunsch verbannte Baltadtschi Mehemet hierher geschickt. Das Kastro geriet allmählich so in Verfall, daß man zuerst östlich unter ihm wohnte, wo Mauerreste sichtbar sind, dann seit dem achtzehnten Jahrhundert südlich unter ihm, wo man vom Meere nicht gesehen wurde. Dorthin verlegte der Metropolit Neophytos der Erste (1762 bis 1785) auch seinen Sitz, indem er neben der Kirche Hagia Marina ein einfaches Haus errichtete. So bildete sich das heutige Dorf; die türkische Regierung kam nach Panagia, das so zum Zentrum der Insel wurde. Nikephoros der Zweite (1793 bis 1825), offenbar der tatkräftigste der imbrischen Kirchenfürsten, erweiterte die Metropolis zu ihrem heutigen Umfange; mehrfach kehrt an ihr die Zahl 1798 wieder; nur die Kirche erfuhr noch 1838 eine Erneuerung. Von den acht Stützen der Vorhalle werden sieben von antiken Säulen gebildet; im Boden der Kirche, die eine gewölbte Holzdecke und ein ganz hübsch geschnittenes Templum enthält, liegen abgetretene antike Inschriften in Menge. Südlich von der Kirche dort, wo man in größern Verhältnissen im Westen einen Kreuzgang angelegt hätte, befindet sich ein kleiner umschlossener mit Sträuchern und Blumen beplanzter Hof, dann der zweistöckige kunstlose Hauptbau und ein großer Hof, der von Wirtschaftsgebäuden und einem verwilderten Garten umschlossen wird. Der Hauptbau enthält unten nur Vorratsräume, oben große Flure, dunkle eckige Gänge und niedrige Räume. In meinem Schlafzimmer fielen mir die kunstlosen Malereien eines namenlosen imbrischen Meisters auf: unter der Decke hin ein Fries, der die Erinnerung an die flüchtigsten pompejanischen Frieze wachrief, Szenen des Lebens (eine Moschee, ein Turm, Hirt, Jäger, Brücken, Brunnen, Reiter, Wasserträger) in Schwarzbraun, Grün, Rot und Weiß; die Decke in Felder geteilt und darin Szenen der Bibel, Petrus auf dem Meere zum Beispiel, und gerade über dem Bette die nackte Potiphar. In dem kleinen Hof legte Nikephoros Glykas, der als Metropolit um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hier residierte, eine Altertumsammlung an, Skulpturen und besonders Inschriften, von denen eine ganze Reihe wichtiger Stücke von ihm veröffentlicht wurde. Er war ein begeisterter Altertumsfreund, grub auch und wollte alle zerstreuten Antiken hier und in der Hagia Marina in Skinudi vereinigen. Heute schimpfen die Eingebornen über diese Bestrebungen und sagen ihm alles mögliche Schlechte nach; und die besten Stücke sind auch in der Tat verschollen oder befinden sich in fremden Museen, zum Beispiel im Louvre. Ein

paar Kistchen mit Terracotten, Skulpturen und Inschriften einer Sammlung fand ich im Konak von Kastro auf Lemnos wieder; sie waren vor Jahren dorthin gelangt, um nach Konstantinopel geschickt zu werden; ein imbrischer Grabstein lag am Hafen dort. Aber dieses traurige Schicksal der Sammlung hat wohl nicht Glykas, der später Metropolit von Lesbos wurde, verschuldet, sondern sein Nachfolger, der kein Verständnis dafür hatte. Angeblich sind die meisten Sachen „gestohlen“. Aber trotzdem war die Metropolis ein bequemer Arbeitsplatz, denn überall in den Wänden, im Boden und in den Höfen liegen noch alte Steine, und der Messe des Erzbischofs förderte die Arbeit in verständnisvollster Weise. Den Metropolitensah ich wenig; man sagt ihm offenbar nicht ohne Grund nach, er liebe das Geld mehr, als es selbst bei einem griechischen Kirchenherrn gewöhnlich sei, und noch mehr den Wein. Schiffer und Fischer wohnen um die Metropolis. Die Frauen tragen auch hier die langen weiten blauen Hosen, die über den Knöcheln zugebunden sind, aber im Gesicht mit den großen Augen haben sie etwas Italienisches. Es mag aber Zufall sein, daß ich gerade nur hier auf Kenntnis der italienischen Sprache stieß.

Der selbe Erzbischof, der 1798 die heutige Metropolis schuf, sorgte auch für gutes Trinkwasser, indem er an dem alten gen Süden laufenden Weg unterhalb des Dorfes einen Brunnen erbaute, der noch nach ihm heißt. Hinter ihm steht ein spätromischer Sarkophag, und aufgebaut wurde er aus antiken Marmorblöcken, von denen viele Inschriften tragen. Schon früher wurden mehrere kopiert; ich fand andere, nachdem ich die eine Ecke hatte abreißen lassen. Ob sie wieder aufgebaut wurde? Geld dazu ließ ich zurück; daß man nicht einst dort von Vandalismus rede. Das Wasser kommt vom Hagios Athanasios im Südosten. Im Altertum wurde die Stadt — damit komme ich auf früher Angedeutetes zurück — von Südwesten her mit Trinkwasser versorgt, von dem Höhenzuge her, der heute Diamala heißt und vom Berge von Hagios Theodoros nach Nordosten zieht. Es liegt dort etwa vier Kilometer von Kastro, etwa halbwegs zwischen diesem Dorf und Hagios Theodoros das größte Kloster der Insel, Hagios Konstantinos, wieder Besitz von Lavra. Ein von Zeit zu Zeit wechselnder Kalogeros steht der Wirtschaft vor und verrichtet den Gottesdienst; ein jüngerer Bruder unterstützt ihn. Breit liegt das Kloster auf einem niedrigen Hügel über der Ebene des Großen Flusses, deren beste Stücke ihm gehören. Den einzigen vierrädrigen Entenwagen sah ich hier auf diesen Inseln, aber dieses Jahr waren die Ausichten schlecht; es regnete trotz aller Prozessionen um die Felder nicht. Lange Gebäude umziehen einen weiten Hof, in dessen Mitte eine Kirche steht. Sie ist kunstlos außen und innen, aber in der Mitte des Hauptschiffes steckt etwas im Boden, das als besonders heilig gilt, weil es bei Berührung den Wahnsinn heilt, und das ist — eine antike Säule, in die zahlreiche Griechen und Römer ihre Namen geschnitten haben als Eingeweihte in die Mysterien der Großen Götter von Samothrake. Diese Säule und andre Inschriften sprechen dafür, daß etwa an der Stelle des Klosters ein Heiligtum dieser Götter stand, eine alte Filiale der altgeheiligen Kultstätte dort drüben. Auf ihren Nachfolger, den heiligen Konstantinos, der noch an sie geglaubt hatte, vererbten sie auch den größten Olgarten der Insel; er erstreckt sich vom Kloster nach Norden bis an ein tiefeingerissenes Bachbett, dem das Wasser nie ganz fehlt; es läuft zum Großen Flusse. Folgt man diesem Bett bis an die Höhen der Diamala, so steht man plötzlich zwischen hohem Oleander und dichtem Gestrüpp vor Mauern, deren Bedeutung bisher rätselhaft blieb. Eine starke Mauer aus kolossal, wenig behauenen aber gut gefügten Blöcken ist quer über das hier 28 Meter breite Tal gezogen. Eine andre Mauer aus gutgeschnittenen Steinen

hält links (südlich) oben dem Erddruck noch stand; sie stößt rechtwinklig auf die erste und zählte wohl nie mehr als zwölf Schichten gleich vier Metern an Höhe. Auf der andern Talseite sind Reste einer ihr parallel ziehenden Mauer erhalten; sie ist zerstört, weil man leichter an sie herankommen konnte. Das ist unzweifelhaft eine Talsperre; ein Bassin war geschaffen, in dem das Wasser aufgestaut wurde, das jetzt unter Gestein und üppiger Vegetation nutzlos verrinnt, während die Ebene unten verschmachtet. Schreitet man dem Wasser 50 bis 60 Meter aufwärts entgegen, so entdeckt man rechts oben ein rechteckiges Fundament. Auf ihm stand einst ein kleines Bassin; von hier aus fand das Wasser dreifache Verteilung: es konnte direkt geschöpft werden, wie Massen von Gefäßscherben verraten; es floß in Tonrohren zur Stadt, und der Druck genügte sicherlich, es von hier oben auf den Stadtberg nicht nur in seine Nähe zu bringen; Reste der Leitung fand ich hier und südwestlich unter dem Stadtberg in einem Gehöfte. Wenn noch mehr Wasser vorhanden war, stürzte es über einen mächtigen mit Zentimeter dickem Kalksinter bedeckten Ausgußstein, den ich fand, hinab in das große Bassin. Von ihm aus konnte es im Falle der Not zur Bewässerung der Gärten und Felder der Großen Götter verwandt werden. Seinen Ursprung nimmt es etwas weiter aufwärts auf der Höhe der Diamala aus ein paar starken Quellen, deren Inhalt heute neben dem alten Bassin in die Tiefe verschwindet. Kozado nennt man den Platz. Die neugriechische Sage läßt die Mauern von Niesen aus Steinen von Samothrake errichtet sein. Ähnliche altgriechische Talsperren sind, soviel ich weiß, noch nicht nachgewiesen worden; sie werden aber noch zu finden sein.

Am 26. Mai schien mir meine Aufgabe auf Imbros erfüllt zu sein; erst am 29. erlaubte der Nordsturm die Ausfahrt aus dem alten Hafen.



Oberlehrer Hauf

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)

2. Oberlehrer Hauf



rinnen im Rauchsalon mittschiffs krachte und knarrte das Holzwerk, klirrten die zitternden Lampenglocken. Die See war nicht sonderlich schwer, aber unangenehm genug mit plötzlichen kurzen Sturzwellen, von Zeit zu Zeit unterbrochen von einem Matschen gegen die Schiffswand und einem Staubregen durch die offenen Luken. Die unmittelbare Nähe der Maschine mit ihrem Lärm und der Wärme machte es unmöglich, die Türen offen zu lassen.

An dem einen der beiden Tische im Salon saßen drei Herren plaudernd beisammen. Ein Handlungsreisender und ein Rechtsanwalt aus Helgeland sowie ein junger Mann, der ununterbrochen redete, während er die Reifemütze beständig hin und her schob, bald in die Stirn und bald wieder in den Nacken, sie auf das Sofa legte und sie gleich darauf wieder auf den Kopf setzte.

Sie hatten sich schon im Zug von Christiania her getroffen und setzten nun ihre Reise nordwärts mit dem Schnelldampfer fort.

Sowohl der Rechtsanwalt als auch der Geschäftsreisende saßen lächelnd da und betrachteten den jungen Mann mit wohlwollendem Vergnügen und mit wirk-